Lernen um zu vergessen

Autor(en): **Pasetti, John**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634107

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

LERNEN UM ZU VERGESSEN

Sie alle waren in Dachau und erlernen nun einen neuen Beruf, um ihre Vergangenheit zu vergessen

Mein Freund, der Hauptmann Blass, den ich zufälligerweise in der Halle des Hotels treffe, lädt mich ein, mit ihm in seinem Bureau einen Aperitif zu trinken. Gerne nehme ich diese Einladung an, zumal wir uns seit langer Zeit nicht mehr gesehen haben. Nach wenigen Minuten Wagenfahrt gelangen wir in seine «Ateliers», wie er seinen Arbeitsplatz nennt. Für mich sind es ganz gewöhnliche, grosse mechanische Werkstätten, wo man Teile für Präzisionsmaschinen herstellt. Mein Interesse dafür ist nicht ausserordentlich gross für diese.. Bevor wir in sein Bureau eintreten, frägt mich mein Freund, ob ich nicht Lust hätte, mich in den Werkstätten umzuschauen? Wir gehen die Treppen hinunter

Mit Interesse widmen sich diese Männer der Herstellung von Präzisionsinstrumenten

und begeben uns in die Werkstätten der «Ort» (einer Hilfsgesellschaft für Kriegsgeschädigte). Diese sind vielleicht etwas grösser als die meisten dieser Art und bestimmt reinlicher und heller als die meisten in Italien — also fortschrittlicher. Die Arbeiter scheinen ihr Handwerk ernst zu nehmen, hämmern und feilen und formen an glühenden Eisenstücken herum; sie schwitzen. Es ist harte Arbeit. Um mein Interesse zu zeigen und vor allem um freundlich zu sein, frage ich meinen Freund Blass, auf einen Arbeiter zeigend, der die Schrauben, die an ihm auf einem laufenden Band vorüberziehen, anzieht:

«Wieviel verdient wohl dieser Mann für seine Arbeit?»

«Oh, nicht sehr viel, aber man muss das Studium eines Mediziners gemacht haben, um diese Präzisions-Arbeit verrichten zu können!», antwortet mir mein Freund mit Bitternis im Ton seiner Stimme.

Ich trete an den Arbeiter heran und frage ihn:

«Wieviel Schrauben ziehen Sie im Tag, lieber Mann?»

«Fünf bis sechs Tausend, mein Herr, aber ich zähle sie nicht mehr, da diese Arbeit mir schon zur Gewohnheit geworden ist».

Während er zu mir spricht, beobachte ich ihn. Es ist ein grosser schöner Mann, etwas blass. Die Gesichtszüge lassen erraten, dass ich mit einer Person spreche, der man nichts mehr lehren kann, die schon zuviel erlebt hat. Der fremde Akzent in seiner Sprache lässt mich aufhorchen.

«Sind Sie Italiener?»

«Nein Deutscher, deutscher Jude, aber ich spreche etwas italienisch, wir hatten im Lager auch Italiener, von ihnen habe ich die Sprache gelernt«.

«Lager? — von welchem Lager sprechen Sie?»

Diese Beiden haben nicht immer den Lötkolben geführt, im Gegenteil. Derjenige links war früher ein angesehener Chirurg. Seit er aber in Dachau seinem Berufe nachgehen musste, mag er davon nichts mehr wissen

Von Dachau — eines der «schönsten» Lager in Deutschland — ich habe dort meine schwersten medizinischen Arbeiten verrichtet».

Ich schaue den Arbeiter mit überraschtem Gesicht an. Wieder der Ausdruck eines Lächelns auf seinem Gesicht.

«Ja, Praxis und Arbeit, weil ich Direktor und Chef-Chirurge eines der grössten Spitäler von Hamburg war. — Als Hitler an die Macht kam, liess der mich durch seine SS-Leute verhaften und «ernannte» mich zum Chef-Chirurgen des Versuchs-Laboratoriums im Konzentrationslager Dachau. Dort musste ich an den Leichen der Juden und Ausländer, «eines natürlichen Todes gestorben», Experimente unter strenger Aufsicht vornehmen. Unzählige Strafen, Beschimpfungen und Erniedrigungen musste auch ich erleben. — Aber wir sprechen besser nicht davon — ich tue es nicht gern».

Der Arzt-Arbeiter wendet sich seiner Arbeit zu und schraubt von neuem seine Schrauben.

«Ich verstehe nicht», wende ich mich an Hauptmann Blass. Dieser aber fällt mir ins Wort, und mit ernster, ruhiger Stimme sagt er:

«Siehst du, mein Alter, alle diese Arbeiter, Frauen und Männer, haben den besten Willen, nicht etwa bloss zu arbeiten, sondern vor allem zu vergessen und Arbeit, siehst du, ist die einfachste Lösung. Nach einer bestimmten Lehrzeit bekommen die Leute ein Diplom und damit eine Stelle im Ausland. In Werkstätten und Fabriken. Es sind schon viele z. B. in Amerika. — Sie sind glücklich, sie haben eine neue Familie gegründet und damit ein neues Heim — eine neue Zukunft.»

Als ich aus der Fabrik trete, denke ich an die hunderte von Arbeitern da drinnen, die soviel Böses erlebt haben und trotzdem den Mut aufbringen zu erlernen — zu erlernen, um zu vergessen. Welch tragische Wahrheit — Welch mutige Menschen! — Ich fühle mich klein, ganz klein!

John Pasetti